



SERGE MICHEL
PAOLO WOODS

Land des Lachens Land der Tränen

Die vielen Gesichter des Iran
Ein Porträt

Aus dem Französischen von
Michael Bayer



Die französische Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Marche sur mes yeux. Portrait de l'Iran aujourd'hui« bei Éditions Grasset & Fasquelle, Paris.

Fotografien von Paolo Woods



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier *Respecta 60* mit 60 % Recyclingfasern von Burgo liefert Berberich.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe

© 2011 der deutschsprachigen Ausgabe Riemann Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

© 2010 der Originalausgabe Éditions Grasset & Fasquelle, Paris

Redaktion: Georg Patzer

Satz: Barbara Rabus

Druck und Bindung: Print Consult GmbH, München

Printed in the Slovak Republic

ISBN 978-3-570- 50131-3

www.riemann-verlag.de

*Wir widmen dieses Buch F., K.
und der Zukunft des Iran*

*Nur hohle Menschen urteilen nicht nach dem Schein.
Das wahre Geheimnis der Welt ist das Sichtbare,
nicht das Unsichtbare.*

Oscar Wilde

INHALT

- 11 Prolog
- 109 Tarouf
- 114 Die Lachs Schule
- 119 Der Basar
- 127 Sanaz und Maryam
- 135 Der Paykan
- 140 Das Bürgertum
- 144 Verschwörungstheorien
- 150 Persepolis und das iranische Erbe
- 156 Teheran, die Stadt ohne Eigenschaften
- 164 Der Teppich
- 167 Hafis
- 172 Die Homosexualität
- 178 Am Swimming-Pool
- 182 Das Hochzeitszentrum
- 187 Flitterwochen
- 192 Die glückliche arrangierte Ehe
- 196 Sally, die Maschhad-Pilgerin
- 200 Die Eheschule
- 206 Die Zeitehe
- 212 Der *Sigheh*-Gatte

218	Khosrow
225	Massoud
230	Aschura
236	Die Freude am Weinen
241	Die Quelle der Nachahmung
248	Aus Liebe zu Khomeini
254	Behesht-e Zahra
258	Aus Liebe zu den Märtyrern
265	Hadji
268	Die Mullahs
273	Die Bassidschi
278	In dieser Sackgasse
282	Amerika auf den Knien
286	Der Oberste Führer
292	Die Atomverhandlungen
301	Mehrdad
307	Yusuf
314	Hüte dich vor den Juden
322	Danial
325	Wasserball
329	Die Wahlen
337	Die neue Nase
344	Mahmud Ahmadedschad
352	Eine Pop-Revolution
356	Die feindlichen Brüder
363	Glossar
373	Anmerkungen
379	Danksagung

PROLOG

Seit mehreren Wochen habe ich nichts mehr von K. gehört. Er antwortet nicht mehr auf meine E-Mails und geht nicht ans Telefon. Was ist da los? Im Juni 2009 hatte er uns bei einigen Interviews in Teheran als Dolmetscher ausgeholfen und zu den Protestmärschen der Opposition, den berühmten »Grünen Demonstrationen«, begleitet. Ich erinnere mich noch gut an seinen Jubel, als sich so viele seiner Landsleute auf die Straße wagten. Für diesen von den Autoren der französischen Postmoderne faszinierten Intellektuellen, der während des Präsidentschaftswahlkampfes mit ganzer Kraft für den Sieg Mussawis über den Amtsinhaber Ahmadinedschad gekämpft hatte, war es eine Versöhnung mit dem eigenen Volk. Er fühlte sich plötzlich nicht mehr so allein. In den folgenden Monaten schickte er regelmäßig die Verlautbarungen der beiden Oppositionsführer Mir-Hussein Mussawi und Mehdi Karrubi an etwa 30 iranische und ausländische Empfänger. In dieser ganzen Zeit erhielt ich jeden Tag von K. drei oder vier E-Mails. Manchmal waren es Karikaturen, Fotos von gewaltsamen Übergriffen der Ordnungskräfte auf den Straßen, ein Video von Demonstranten oder ganz einfach ein Gedicht, ein Revolutionslied oder sogar ein iranisches Rap-Stück. Ich konnte nicht alles verstehen, da die meisten Texte auf Persisch waren. Aber ich wusste zumindest, dass K. sich noch in Freiheit befand und Zugang zum Internet hatte. Diese Sendungen hörten dann jedoch einige Tage vor dem 31. Jahrestag der Is-

lamischen Revolution, dem 11. Februar 2010, plötzlich auf, zu einer Zeit, als das Regime die Verhaftungen vermehrte, um sicherzustellen, dass die Feierlichkeiten an diesem Tag von niemandem gestört wurden.

Auch der Kontakt zu F. ist inzwischen fast völlig abgebrochen. Als Journalistin für die Oppositionspresse begann sie einen Blog mit dem Namen »Nach dem Regen« zu führen, als die Zeitungen, für die sie arbeitete, eine nach der anderen geschlossen wurden. Außerdem verfasste sie gelegentlich Artikel für westliche Medien. Wir kennen uns seit zehn Jahren, schreiben uns seitdem regelmäßig und haben immer wieder zusammengearbeitet. Nachdem sie seit dem Amtsantritt von Präsident Ahmadinedschad mehrmals kurzzeitig festgenommen und auf zum Teil äußerst harsche Weise verhört wurde, wusste sie nach den Wahlen im Juni 2009, dass sie in großer Gefahr war. Plötzlich antwortete sie nicht mehr auf unsere Telefonate und E-Mails und veröffentlichte nichts mehr auf ihrer Facebook-Seite und ihrem Blog. Ich erfuhr aus gewissen Quellen, dass sie sich seit einigen Wochen bei einer Tante in einem abgelegenen Provinzdorf versteckte. Die Polizei wartete danach ganz einfach ab, bis sie wieder nach Teheran zurückkehrte. Am 22. August 2009 wurde sie schließlich in der Wohnung ihrer Eltern verhaftet und in eine Einzelzelle im berühmt-berüchtigten Ewin-Gefängnis gesteckt. Eine ihrer Freundinnen erzählte mir, dass ihr Zellennachbar sie den ganzen Tag weinen gehört habe. Außerdem habe sie bei den Verhören völlig die Fassung verloren. Zuerst habe sie ihre Befrager beschimpft. Danach sei sie in Tränen ausgebrochen. So ist das Gefängnis eben: Den einen macht es stark, den anderen zerbricht es. Ihr Nachbar versuchte sie zu beruhigen, indem er ihr kleine Perkussionsstücke auf einer Wasserleitung vorspielte, die die beiden Zellen verband. Die Ewin-Verantwortlichen verabreichten F. bis zu zehn schwere Beruhigungstabletten am Tag.

Ihre vielen europäischen Freunde starteten eine Kampagne, die das Regime zu ihrer Freilassung bewegen sollte. Im Internet wurden eine Unterstützer-Seite eingerichtet und Journalisten und Politikern die Botschaften ihrer Mutter und ihrer Anwältin geschickt. Während Erstere nur einmal ein paar Minuten durch eine Glasscheibe mit ihrer Tochter hatte sprechen können, durfte die Anwältin ihre Mandantin in vier Monaten nicht ein einziges Mal besuchen. Am 23. Dezember wurde F. gegen eine hohe Kautions aus dem Gefängnis entlassen. Um diese überhaupt aufbringen zu können, mussten ihre Eltern die Familienwohnung verpfänden. Seitdem hat F. auf keine einzige Botschaft geantwortet. Ich lernte in Paris eine ihrer Freundinnen kennen, die sie nach ihrer Freilassung ganz kurz getroffen hatte, bevor sie selbst nach Europa geflüchtet war. Sie erzählte mir, F. sei in äußerst schlechter Gesundheit gewesen, habe keinen einzigen zusammenhängenden Satz herausgebracht und unter Herzproblemen gelitten, die während ihrer Haft angefangen hätten. Auch ihre Mutter beantwortet meine Anfragen nicht mehr. Alle ihre Angehörigen und Freunde sind in Erwartung ihres Prozesses völlig verstummt, der F. für mehrere Jahre in den Kerker von Ewin zurückschicken könnte.

Im Augenblick, da ich dieses Vorwort schreibe, fehlen mir F. und K. entsetzlich. Eine rabenschwarze Nacht scheint sich über den Iran gelegt zu haben. Dies ist nicht mehr das Land, das ich vor zwölf Jahren kennengelernt habe.

Ich kam an einem Dezembertag des Jahres 1998 mit dem Auto im Iran an. Zuvor hatte ich mehrere Monate lang den Balkan, die Türkei und den Kaukasus durchquert, da ich ganz konkret die Entfernung »erfahren« wollte, die mein Heimatland, die Schweiz, von der Stadt trennte, die für die folgenden drei bis vier Jahre mein Lebensmittelpunkt sein würde – Teheran. Ich hatte zuvor einige Geschichtsbücher und Reiseberichte gelesen, wobei mich

vor allem das Buch *Die Erfahrung der Welt* meines Landsmanns Nicolas Bouvier beeindruckt hatte. Ich hatte an meiner Universität einige Studenten iranischer Herkunft kennengelernt und zehn Jahre zuvor ein paar Monate im Nahen Osten verbracht und dort meine ersten Zeitungsartikel verfasst. Im Iran war ich jedoch noch nie gewesen, selbst dann nicht, als ich mich bereits entschlossen hatte, mich einige Zeit dort niederzulassen. Ich wollte auf keinen Fall meine Neugier auf dieses Land zu schnell befriedigen und auch nicht auf den Kulturschock verzichten, auf den ich mich sogar freute. Meine erste Erfahrung damit erlebte ich an einer Autobahnmautstelle.

An diesem Morgen war ich im aserbajdschanischen Baku aufgebrochen und hatte in Astana am Kaspischen Meer ohne größere Schwierigkeiten die iranische Grenze überquert. Danach fuhr ich durch ein grünes Tal, das von den Schneegipfeln des Elburs-Gebirges eingefasst war. Ich war überwältigt von der ungeheuren Weite und Feingliedrigkeit dieser Landschaft. Hinter einem Pass und einer sanft abfallenden Abfahrt befand ich mich schließlich auf dem Iranischen Hochland und bog nach links auf die Autobahn in Richtung Teheran ab, auf der kein anderes Fahrzeug zu sehen war. Einige Kilometer weiter kündigten große grüne Schilder auf Englisch eine Mautstelle an. Dort erwartete mich ein bärtiger Mann in einem Wächterhäuschen. Da ich in den Wochen zuvor beim Fahren ständig eine persische Sprachlehrkassette gehört hatte, konnte ich ihn mit »Friede sei mit Dir« begrüßen, mich nach der Höhe der Maut erkundigen und dann sogar seine Auskunft verstehen, dass für mich die Fahrt über die Autobahn kostenlos sei. Ich bedankte mich bei ihm mit allem gebotenen Respekt. Da es an dieser Zahlstelle keinerlei Schranke gab, konnte ich einfach weiterfahren und mich innerlich auf die 300 bis 400 Kilometer vorbereiten, die mich noch von der Hauptstadt trennten.

Besser hätte mein Aufenthalt in diesem Land wirklich nicht beginnen können. Ich musste plötzlich laut lachen, als ich mich an die Ungläubigkeit, das Mitleid, ja sogar Argwohn auf den Gesichtern meiner Freunde und meiner Familie erinnerte, als ich ihnen verkündet hatte, dass ich meinen bequemen und vielversprechenden Job bei einer der besten französischsprachigen Tageszeitungen meines Landes aufgeben würde, um mich als freier Korrespondent in Teheran niederzulassen. Erfordere es denn mein Beruf wirklich, mich an einen solchen Ort zu begeben? Als ich dann im Rückspiegel die immer kleiner werdende Gestalt des Bärtigen bemerkte, der aus seinem Häuschen gekommen war und wild mit den Armen wedelte, glaubte ich, er wolle noch einmal einen der wenigen Ausländer begrüßen, die an seiner Mautstelle vorbeikamen.

In Wirklichkeit wollte er jedoch nur die ihm zustehende Gebühr einfordern. Allerdings dämmerte mir erst am nächsten Morgen, dass ich hier etwas missverstanden haben könnte. Zuvor hatte ich ohne Schwierigkeiten die Wohnung gefunden, die mir eine iranische Geschäftsfrau vermietet hatte, die sich inzwischen in Lausanne niedergelassen hatte. Nach einer erholsamen Nacht fand ich ganz in der Nähe den Lebensmittelladen des Viertels. Als ich jedoch den Jogurt, das Brot, den Käse und den Obstsaft bezahlen wollte, die ich für mein Frühstück vorgesehen hatte, meinte der Lebensmittelhändler: »*Gabel nadaré*. Nichts käme Ihrem Wert gleich.« Dies war eine höfliche Umschreibung für »Für Sie kostet das alles nichts.«

Ich war geschmeichelt, bestand aber darauf zu zahlen. Er nahm mein Geld widerstrebend an und fügte dann noch hinzu, dass er mein Opferlamm sei.

Später am Tag fuhr ich mit dem Taxi zu der Adresse, die mir die iranische Botschaft in der Schweiz einige Monate zuvor gegeben hatte. Die Straßen meines Viertels waren beinahe leer. So

bald wir es jedoch verließen, war der Verkehr so stark, dass er fast zum Erliegen kam. Die Endlosschlange aus meist recht betagten Autos wirkte wie ein metallener, stinkender Lavastrom, der sich langsam durch jede schmale und breite Straße dieser Metropole wälzte, die sich von den Bergen im Norden bis zur Wüste im Süden erstreckte. Während er den anderen Fahrern rücksichtslos die Vorfahrt nahm und sie gelegentlich auch noch laut beschimpfte, unterhielt mich der Fahrer mit Gedichten. Er rezitierte sogar einige Verse, die er selbst verfasst hatte. Es ging darin um die Liebe in einem Garten voller Blumen, in dem bunte Vögel sangen. Als wir endlich vor dem Gebäude der *Ershad-e Islami*, dem für Leute wie mich zuständigen »Ministerium für Kultur und islamische Führung« anhielten, wies mein dichtender Chauffeur den Geldschein zurück, den ich ihm hinhielt. Die Ehre, eine solch edle Persönlichkeit wie mich befördern zu dürfen, lasse sich unmöglich in ein paar schnöden Geldscheinen ausdrücken. Ich musste mehrmals in ihn dringen, bevor er endlich eine Geldsumme nannte, die dann in Wahrheit weit höher war, als ich es eigentlich erwartet hatte.

Diese Missverständnisse und Widersprüche hatten für mich jedoch auch etwas durchaus Erfrischendes. Für diesen jungen Mann mit seiner zweifellos viel zu cartesianischen und calvinistischen Erziehung waren sie der Beweis, dass er in eine völlig andere Welt eingetreten war. Sie zeigten deutlich, dass ich mich jetzt in einem ganz neuen Umfeld mit ganz anderen Sitten und Vorstellungen aufhielt. Sie waren auch eine gewisse Kompensation für den weitgehend fehlenden optischen Umgebungswechsel. Nichts an dieser Stadt, weder ihre schmucklosen modernen Gebäude, ihre grauen, schnurgeraden Avenuen, noch ihre unzähligen Fast-Food-Stände oder gar ihre Bankfilialen, von denen es offensichtlich sogar noch mehr als in meinem Heimatland gab, vermittelten mir das Gefühl, endlich den Orient betreten zu

haben, nach dem ich mich offensichtlich gesehnt hatte, ohne mir das offen einzugestehen. Ich begann zu verstehen, dass ich mich nicht im Reich der Perser, sondern im Reich des Scheins befand, und diese Vorstellung gefiel mir ausnehmend gut.

Tatsächlich würde der wahre Reiz meiner neuen Arbeit in dieser Dualität zwischen dem bloßen Schein und einer flüchtigen Realität, zwischen Mythen und Fakten, zwischen den Klischees und dem echten Iran bestehen, die ich jetzt dank des Presseausweises aufdecken konnte, den mir an diesem Tag ein Mitarbeiter des Ministeriums für islamische Führung feierlich überreichte. Danach äußerte er den Wunsch, dass ich nicht zu sehr unter dem Mangel an Wein und Whisky in seinem Land leiden möge, wobei er mir freundlich zuzwinkerte. Er legte eine weitere Cremeschmitte auf meinen Teller, nippte an seinem kochend heißen Tee und gab mir dann noch einen letzten freundschaftlichen Rat.

»Mister Michel, Sie dürfen Ihrer Arbeit ganz nach Ihrem eigenen Belieben nachgehen. Vermeiden Sie es nur, unseren Obersten Führer zu kritisieren. Im Übrigen sollten Sie Ihre Zeit nicht mit irgendwelchen Offiziellen vergeuden, die werden Ihnen nichts Interessantes erzählen. Schließen Sie lieber mit ganz normalen Iranern Bekanntschaft und besuchen Sie uns hier, wann immer Sie wollen.«

Dieses Mal machte ich mit dem Taxichauffeur vor Antritt der Fahrt einen Preis aus. Auf der Rückfahrt in mein Viertel fragte ich mich, warum der Iran seit der Islamischen Revolution des Jahres 1979 auf das düstere Klischee eines Landes der verschleierte Frauen und einer obskuren Theokratie reduziert wurde. Handelte es sich dabei um einen uneingestanden westlichen Überlegenheitskomplex? Das Bedürfnis, sich zu ängstigen? Eine Sabotageaktion der Medien? Oder eine umfassende Ignoranz? Je mehr Bücher ich über dieses Land las und je mehr ich dem Rat

des Beamten des Ministeriums für islamische Führung folgte und möglichst viele »gewöhnliche Iraner« kennenlernte, desto klarer wurde mir, dass diese Dualität, die mir bereits an meinem ersten Tag aufgefallen war, tatsächlich den gesamten Diskurs über den Iran beherrschte. Auch ich würde mich also daran gewöhnen und damit umgehen müssen.

Die Iraner selbst erklärten mir von Anfang an, dass sie nicht irgendwer seien. Im Gegensatz zu diesen arabischen Beduinen seien sie arischer Abstammung. Außerdem habe man im Palast von Persepolis bereits Gedichte deklamiert, als wir Europäer noch in unseren verräucherten Höhlen Büffel gebraten hätten. Ein seltsamer Spiegeleffekt führte dazu, dass auch die europäischen Iranforscher und -spezialisten nicht irgendwer waren. Der berühmteste französische Iranwissenschaftler war Henry Corbin (1903–1978). Als ganz junger Mann trug er in seine deutschsprachige Ausgabe von Heideggers Hauptwerk *Sein und Zeit* zahlreiche arabische Kommentare ein. Später wurde er zu einem der besten und subtilsten Kenner der islamischen Esoterik, des Schiismus und der ismaelitischen Gnosis mit einer erstaunlich umfassenden und eklektischen Bibliographie.

Im Kielwasser dieses Geistesriesen gelangten seine Kollegen und Schüler ebenfalls zu umfassenden Einsichten über die persische Kultur und den Iran. Ihre Arbeiten wurden jedoch kaum einmal in der breiten Öffentlichkeit wahrgenommen. Das ändert zwar nichts an ihren Vorzügen, aber es erklärt vermutlich die tiefe Kluft zwischen dem Wissen dieser Gelehrten und der allgemeinen Ignoranz der meisten Menschen im Westen. Auf der einen Seite gab und gibt es das faszinierende Reich der Iranologen, auf der anderen das von Klischees und Vorurteilen geprägte Land der ahnungslosen Laien.

Ab und zu sehen sich diese Experten dann gezwungen, in die öffentliche Arena herabzusteigen, um den Iran in Zeitungen,

Funk und Fernsehen in nicht mehr als drei Thesen zu »entschlüsseln«. Sie sind sich dabei durchaus bewusst, dass sie genauso gut versuchen könnten, einen dichten Nebel mit dem Schwingen eines einzigen Tennisschlägers zu vertreiben. Da sie also die Fülle ihrer Erkenntnisse nicht weitervermitteln können, beschränken sie sich meist auf den Hinweis, dass man sich keinesfalls vom ersten Anschein täuschen lassen dürfe. Diese Argumentation hat dabei nicht zuletzt den Vorteil, dass man sie in einer Minute und dreißig Sekunden deutlich machen kann.

»Der Iran ist eine Diktatur!«, heißt es allgemein.

»Man sollte sich nicht vom ersten Anschein täuschen lassen«, antworten darauf die Iranologen. »Das System weist auch sehr lebendige demokratische Komponenten auf, die Wahlen waren immer von großer Bedeutung und die Wahlkämpfe äußerst lebhaft.«

»Die iranischen Frauen werden unterdrückt«, heißt es allgemein.

»Das Tragen des Tschadors oder eines Kopftuchs ist nur ein äußerlicher Schein«, antworten darauf die Iranologen. »Die iranischen Frauen üben im Kreis der Familie, aber auch in der Gesellschaft allgemein beträchtliche Macht aus.«

»Der Iran möchte die Israelis ins Meer zurücktreiben«, heißt es allgemein.

»Dabei handelt es sich nur um eine Redefloskel«, antworten darauf die Iranologen. »Darüber hinaus wurde sie auch noch falsch übersetzt. In Wahrheit haben Teheran und Tel Aviv aktiv gegen den Irak Saddam Husseins zusammengearbeitet und haben auch heute noch gemeinsame Interessen.«

»Die Ayatollahs wollen auf der Grundlage einer 1400 Jahre alten Religion regieren. Das kann doch gar nicht funktionieren«, heißt es allgemein.

»Die Revolution hat die Glaubenslehren modernisiert«, ant-

worten darauf die Iranologen. »Vor allem hat das Regime in den letzten 20 Jahren immer politischere und weniger religiöse Entscheidungen getroffen.«

»Vielleicht, aber als Ergebnis glaubt dort niemand mehr an Gott!«, wendet die Gemeinschaft der Sterblichen ein.

»Die Religiosität der Iraner beschränkt sich nicht nur auf das Beten in der Moschee oder das Befolgen bestimmter koranischer Vorschriften«, erwidern die Fachleute. »Man muss auch die Verehrung der Imame und die gesamte schiitische Esoterik berücksichtigen.«

Es ist der große Vorteil dieser dialektischen Argumentation, dass sie dem iranischen Regime nicht missfällt. Selbst die angesehensten Kenner der zoroastrischen Engellehre dürfen es sich ja mit diesem nicht verderben, wenn sie weiterhin ihre Visa erhalten und zur Quelle ihres Wissens zurückkehren wollen. Im Übrigen versteht es das Regime selbst inzwischen meisterhaft, mit dem Unterschied zwischen Schein und Sein zu argumentieren, wie ich es bei den Antworten auf meine naiven Fragen bald erfahren sollte.

»Die persischen Dichter feiern in fast allen ihren Gedichten den Wein und die Trunkenheit«, äußerte ich verwundert, nachdem ich die Werke des Hafis und Omar Kayyams gelesen hatte.

»Der Wein der Dichter ist kein Wein«, antworteten mir darauf die Vertreter der Staatsmacht. »Er ist ein Sinnbild des Glaubens und der Liebe zum Göttlichen.«

»Ihr großer Dichter Rumi besingt unaufhörlich seine Liebe zu seinem Lehrer Schams«, fuhr ich fort. »Andere große persische literarische Werke sind voller erotischer Anspielungen auf junge Knaben. Handelt es sich dabei nicht...«

»Im Namen Allahs, des Allmächtigen und Barmherzigen. Es ist äußerst bedauerlich, dass Ihr westlicher Materialismus Ihnen in diesem Punkt das Verständnis für unsere Kultur verwehrt«,

unterbrochen mich die Beamten der Islamischen Republik. »Lassen Sie sich nicht vom äußeren Schein täuschen. Die erotischen Anspielungen sind gar keine religiösen Anspielungen und die Knaben sind keine Knaben. Die Liebe, um die es hier geht, ist keine körperliche Liebe, wie es Ihre gottlos gewordene Gesellschaft viel zu schnell behauptet. Vielmehr ist es eine Art, die Anhänglichkeit des Gläubigen an seinen Einen und Einzigen Gott zu beschreiben. Was die Gefühle Rumis für Schams angeht, handelt es sich dabei um eine Symbolsprache, die die Achtung des Schülers vor seinem Lehrer ausdrücken soll.«

Danach konnte ich mir die sophistischen Sackgassen lebhaft vorstellen, in die westliche Diplomaten in Teheran gerieten, wenn sie den Iranern ins Gewissen reden sollten, wie es ihre Vorgesetzten leider in regelmäßigen Abständen von ihnen verlangten. Am Abend versuchten sie dann hinter verschlossenen Türen in wilden Partys, zu denen ich nach kurzer Zeit ebenfalls eingeladen wurde, ihren Frust über die offiziellen Unterredungen des vorangegangenen Tages zu vergessen.

»Meine Regierung ist von Ihren kürzlichen Erklärungen sehr beunruhigt, die von einem gewissen Maß an Antisemitismus geprägt scheinen«, bringt einer von ihnen zum Beispiel vor.

»Sie fallen hier einer Täuschung anheim«, antwortet darauf der Beamte des Außenministeriums. »Die jüdische Gemeinde im Iran ist vollkommen frei. In unserem Parlament haben wir sogar einen jüdischen Abgeordneten. Außerdem sollten Sie sich daran erinnern, dass unser Imam Ali (Friede sei mit ihm) einmal geweint hat, als er sah, wie eine jüdische Frau erniedrigt wurde.«

»Meine Regierung«, fährt der Diplomat fort, »möchte mit äußerstem Nachdruck gegen die kürzlich erfolgten Verletzungen der Menschenrechte protestieren...«

»Sie sollten sich daran erinnern, dass eine Strophe unseres Dichters Saadi die Eingangshalle der Vereinten Nationen in New

York zierte«, unterbricht ihn der Iraner und rezitiert: »Die Menschenkinder sind ja alle Brüder, aus einem Stoff wie eines Leibes Glieder. Hat Krankheit nur ein einzig Glied erfasst, so bleibt den anderen weder Ruh noch Rast.«

»Nichtsdestotrotz sind wir über die Hinrichtung der zehn jungen Männer zutiefst betroffen, die man vor kurzem unter dem Vorwurf der Homosexualität gehängt hat«, versucht es der Diplomat erneut.

»Beim Barte des Propheten, Sie sollten sich nicht vom ersten Anschein täuschen lassen«, lächelt der Diplomat. »Die Homosexualität war eines der Vergehen dieser Verbrecher, aber sie war bei weitem nicht das schlimmste. Sie wurden hingerichtet, weil sie kleine Jungen vergewaltigt und in einigen Fällen sogar getötet hatten. Protestieren Sie etwa auch, wenn ein Krimineller in den Vereinigten Staaten eine Todesspritze bekommen hat?«

Am irritierendsten waren diese kleinen Wortgefechte, die anscheinend nichts Unwiderlegbares und Unumstößliches erbrachten, wenn die Fakten den Anschein auch noch bestätigten, wenn also der Laie ebenso recht zu haben schien wie der Iranologe. Dies kam in einem Land, in dem sowohl das Klischee als auch die vertiefte Erkenntnis der Wahrheit entsprachen, durchaus nicht selten vor. So brauchte es manchmal nur eine einzige Freitagspredigt, um die im Übrigen höchst interessante These in Frage zu stellen, dass der politische Islam inzwischen tot sei. Ein Beispiel war die Aufforderung des Ayatollah Ahmad Dschannati an das Regime vom Anfang des Jahres 2010, etwa 15 auf der Straße verhaftete Demonstranten kurzerhand aufzuhängen.

»Der Prophet Mohammed hat mit drei jüdischen Stämmen einen Nichtangriffspakt abgeschlossen«, rief er während des großen Freitagsgebets in Teheran aus. »Die Juden haben jedoch ihr Versprechen nicht gehalten und Gott hat deswegen ihre Tötung befohlen. Wenn es den Feind auszurotten gilt, sind jedes göttli-

che Mitleid und jede Nachsicht sinnlos. Die Justiz muss mit diesen Aufständischen abrechnen. O ihr Richter, ich kenne euch gut! Ihr seid Revolutionäre und dem Obersten Führer in Treue verbunden. Um Gottes willen, bleibt fest, so wie ihr es gewesen seid, als ihr vor kurzem zwei Verurteilte hingerichtet habt. Gott hat dem Propheten befohlen, die Heuchler und Böswilligen gnadenlos auszumerzen. Der Koran verlangt diese Tode mit aller Entschiedenheit. Möge Gott all denen niemals verzeihen, die sich gegenüber der irdischen Verderbnis zu nachsichtig zeigen.«

Bei meiner Ankunft in Teheran gab es jedoch noch nichts, was mit der blutigen Unterdrückung der Grünen Bewegung, die unmittelbar nach den Wahlen vom Juni 2009 entstanden ist, vergleichbar gewesen wäre. Zehn Jahre früher herrschte stattdessen ein allerdings immer weniger harmlos werdendes Geplänkel zwischen den Konservativen und dem frisch gewählten Präsidenten, dem Reformler Mohammed Chatami. Ich hatte damals einen Mitarbeiter einer englischsprachigen Zeitung als Assistenten engagiert, der mir jeden Morgen die Presseschlagzeilen und Leitartikel übersetzte und dabei versuchte, mir eine außerordentlich komplizierte politische Landschaft nahezubringen. Es brauchte einige Monate, bis ich einen gewissen Durchblick erlangte. Einerseits gab es da die gewählten Institutionen wie Präsident, Parlament und Stadträte. Allerdings mussten die Kandidaten all dieser Wahlen zuerst von einer ultrakonservativen Instanz, dem »Wächterrat«, bestätigt werden. Darüber hinaus wurde die Macht der gewählten Institutionen ganz systematisch von nicht gewählten Institutionen theokratischen Ursprungs eingegrenzt. Auf diese Weise übte der Oberste Führer Ali Chamenei (vgl. S. 286) die wirkliche Macht aus. Seine Entscheidungen waren auf dem Gebiet der Außenpolitik unumstößlich. Außerdem hatte er die höchste Entscheidungsgewalt über die staatlichen

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Serge Michel, Paolo Woods

Land des Lachens - Land der Tränen

Die vielen Gesichter des Iran

UT2: Ein Porträt

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm

40 farbige Abbildungen

ISBN: 978-3-570-50131-3

Riemann

Erscheinungstermin: April 2011

Wie Iraner/innen wirklich sind, wie sie leben, was sie denken, und was sie glücklich macht

Was wissen wir über den Iran? Eine der ältesten Kulturnationen der Erde ist heute mit dem Image des „Schurkenstaats“ behaftet. Menschenrechtsverletzungen, Atomprogramm und islamischer Fundamentalismus beherrschen das Bild in den Medien. Das beste Gegenmittel gegen negative Vorurteile wie gegen Idealisierung ist noch immer die Realität. Die Wahrheit ist aber am besten als vielstimmiger Chor erfahrbar. Nur so werden möglichst viele Facetten eines widersprüchlichen Landes deutlich. Aus 45 Einzelporträts von Iranerinnen und Iranern – reichen Händlern, jungen Rebellen, mächtigen Mullahs, Popstars und Prostituierten – entsteht das Puzzle des modernen Iran. Statt Kulturkampf haben sich die Autoren den Kampf gegen Klischees auf die Fahne geschrieben. Oft gilt es, sich nicht vom ersten Eindruck blenden zu lassen. „Patriarchat“? Ja, aber im häuslichen Bereich haben Frauen viel Einfluss. „Mittelalterliche Theokratie“? Ja, aber auch funktionierende demokratische Elemente. „Zwangsehen“? Ja, aber viele von ihnen sind glücklich. Wer Michels und Woods´ Buch gelesen hat, wird Nachrichten aus dem Iran künftig mit anderen Augen sehen.